

richtige Wohnung nachweisen können, erst dann . . . „Na, wie teuer kann denn ein ganz einfaches Zimmer sein?“ „Immerhin fünf Mark die Woche, aber in der Herberge vierzig Pfennig pro Nacht.“

Mohr erglühte. „Und wenn Sie diese fünf Mark hätten, wäre Ihnen geholfen?“ Schönfeld nickte. Da zog der Doktor seine schöne Briefftasche hervor, hatte aber kein passendes Geld und mußte die Wirtin bitten, daß sie wechsele, und siehe, diesmal kam Anni. „Sie haben wohl eine interessante Bekanntschaft hier gemacht?“ fragte sie. „Ja, ich ziehe gern in solchen Gegenden herum, hier wachsen die Schicksale sozusagen wild.“ Sie nickte. „Nein, ich möchte nicht hier bleiben, man sieht viel Trauriges und Häßliches hier.“ Sehr leise fügte sie hinzu: „Er war Lehrer.“ Sie ging, er sah ihr nach, bewunderte ihre Beine, sah sie hinter dem Schanktisch verschwinden, blickte auf, traf ihren Blick, und jetzt war sie die Verwirrte. Der andere Doktor plauderte mit der Wirtin.

Mohr faltete einen Fünfmarkschein in der Faust zusammen. „Da, bitte!“ „Aber, aber . . .“ „Kein Aber! Wenn es mir einmal schlecht geht, treffe ich vielleicht auch einen Menschen, dem es besser geht, und wenn er mir was geben will, nehme ich es an, verlassen Sie sich darauf. Ich halte das für ganz selbstverständlich, Herr Schönfeld.“ Da neigte sich der Vagabund blitzschnell, küßte Mohrs Hand und sagte: „Wohltäter, Christ!“ Der Doktor wurde verwirrt und unruhvoll, er wußte nicht, warum. Endlich meinte er, ihn ekle nur die Berührung, und damit gab er sich zufrieden. „Ich habe das noch nie getan,“ sprach Schönfeld und machte nur mit den Augen eine keusche, verschämte Gebärde nach jener Stelle hin, wo die Hand gelegen hatte, „ich habe ja auch noch nie jemanden gefunden, der so gut zu mir war.“ Mohr schüttelte den unbehaglichen Lobspruch ab. „Ach, Unsinn, Unsinn! Jetzt trinken wir noch zwei auf unsre Freundschaft!“

Wieder kam Anni, goß erst dem verkommenen Lehrer ein und dann dem Doktor, war unbeholfener als je mit der großen Flasche in der feinen Hand, mußte sich tief neigen, um genau zu sehen, und sprach dabei leise: „Das war sehr schön von Ihnen!“ Sie verschüttete ein wenig vom Schnaps. „Ich bin so ungeschickt, ich habe es eben nicht gelernt.“ „Und Sie reisen morgen schon ab?“ „Das haben Sie gehört?“ „Jedes Wort! Sie müssen doch spüren, daß ich nur Ihretwegen hier sitze.“ Und weil ihm diese Schmeichelei zu dumm und abgebraucht erschien, verinnigte er sie, indem er mit zitternder Stimme bat: „Seien Sie mir nicht böse, daß ich das sage.“ Sie ging errötend, sie war natürlich durchaus nicht böse.

Schönfeld erzählte, Mohr unterbrach ihn kaum, hörte ihn kaum. Er sah zum Mädchen hinüber, und sie zu ihm.

„Achtzehn Jahre war ich Lehrer, aber jetzt bin ich also hier, ja. Mit tausend Masten ins Weltmeer . . . Ich habe das Zitat vergessen, es muß wohl von Schiller sein.“ Mohr nickte abwesend. „Und keine Pension?“ fragte er uninteressiert, in verdrossener Höflichkeit. „Das ist ja der Haken“, lächelte Schönfeld. „Disziplinarisch! Verstehen Sie, lieber Herr? Ich habe so viele Schulden gemacht, daß es fast wirklich Betrug war. Es war halt schon zu hoch oben hinaus, als ich mir meine selige Frau nahm. Sie war die Tochter des Hauptlehrers, das einzige Kind. Natürlich ein bißchen verwöhnt, da mußte ich sie auch verwöhnen. Es ging gar nicht anders.“ Der alte Bursche lächelte verliebt. „Sie ist tot. Gott sei Dank, möchte ich beinahe sagen. Grade am Revolutionstage habe ich ihr die Augen zgedrückt. Ein Nierenleiden . . . Es war am besten so, denn wenn sie jetzt . . . Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen, sagt Sokrates.“ Mohr zuckte. „Hat das nicht ein anderer gesagt?“ dachte er flüchtig. Na, ohne Belang. Diebisch trank er Anna zu, und sie nickte zurück und prüfte dann backfischhaft zur